

Albanien – eine auferstandene Kirche

Barbara Hallensleben, Fribourg

"Stern der neuen Evangelisierung,
hilf uns, dass wir leuchten
im Zeugnis der Gemeinschaft,
des Dienstes, des brennenden und hochherzigen Glaubens,
der Gerechtigkeit und der Liebe zu den Armen,
damit die Freude aus dem Evangelium
bis an die Grenzen der Erde gelange
und keiner Peripherie sein Licht vorenthalten werde"

– so schließt Papst Franziskus seine programmatische Enzyklika *Evangelii Gaudium*. An die Peripherien unserer Kirche und Welt gehen, von der Peripherie her denken und leben – das ist eine Kernbotschaft des Papstes. Eine Gruppe von Doktorandinnen und Doktoranden der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz unter Leitung von Prof. Barbara Hallensleben und Prof. Guido Vergauwen o.p., dem emeritierten Rektor der Universität, ließ sich auf die Erfahrung der Peripherie Europas ein und reiste vom 1. bis 5. Februar 2020 nach Albanien. Vielleicht erinnert man sich an Mutter Teresa, die aus Albanien stammt – doch wer denkt selbst in Verbindung mit ihrer Person an ihr Heimatland? Aufmerksam für die Situation der Kirche in Albanien war die Gruppe durch Nathan Hoppe geworden. Nathan, wie Barbara Hallensleben Mitglied der Internationalen Orthodox-Katholischen Dialogkommission, wurde vor über 20 Jahren durch das "Orthodox Christian Missionary Center" aus den USA mit seiner Familie nach Albanien entsandt und setzt sich dort für den Wiederaufbau der Orthodoxen Kirche unter der Leitung von Erzbischof Anastasios (Yannoulatos) ein – nach der völligen Zerstörung und Unterdrückung durch das kommunistische Regime, das den Diktaturen durch den italienischen und den deutschen Faschismus folgte. Am 13. November 1967 hatte der Diktator Enver Hoxha Albanien zum ersten atheistischen Land der Welt erklärt. Jegliche religiöse Ausdrucksform wurde durch die Verfassung unter Strafe gestellt, verbunden mit einer vollständigen Isolation des Landes gegenüber dem Ausland. Gegenüber der Kathedrale in Tirana befindet sich das efeuumrankte "belaubte Haus" (House of Leaves), das als Geburtsklinik errichtet worden war, jedoch als Standort der "Geheimen Überwachung" bis Anfang der 1990er Jahre zur Todesfabrik wurde und heute Museum ist. Zu sehen und zu hören sind dort Zeugnisse eines umfassenden, technisch raffiniert gestützten Systems der Bespitzelung zur Beseitigung innerer und äußerer Feinde, das zum Misstrauen aller gegen alle führte. Ohne Worte erinnert das Rascheln der Blätter an das Wispern der Verräter ...

Wer die Straße überquert, wird heute von ganztägig einladend geöffneten Türen der orthodoxen Kathedrale von Tirana empfangen. Nicht zufällig trägt sie den Namen "Auferstehungskathedrale". Diese Kirche hat sich nicht einfach "entwickelt", sie ist aus dem Nichts wieder zum Leben erweckt worden. Wiederholt war dieses Zeugnis zu hören, das sogar in den aktiv Mitwirkenden als Staunen bleibt: "Es ist ein Wunder!" Erzbischof Anastasios (Yannoulatos), dessen Name ebenfalls die Auferstehung ausdrückt, sagt nüchtern: Wir standen vor der Wahl, ob wir uns damit abfinden, dass die Kirche in Albanien verschwindet, wie sie in anderen Ländern untergegangen ist. Doch es gibt einen anderen Weg: den Gehorsam gegenüber dem "letzten Gebot" Jesu Christi: "Geht also, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern ..." (Mt 28,19). Dieses "vergessene Gebot" hat er zur Bewegkraft seines Lebens gemacht: Zunächst war er mit ganzen Herzen Professor und Forscher der Theologie und Religionsgeschichte, u.a. an den deutschen Universitäten Hamburg und Marburg. Dann folgte er dem Ruf der Kirche und trat ebenfalls mit ganzem Herzen in den Dienst der Kirche von Griechenland, später des Patriarchats von Alexandrien. Seit 1992 wirkt er als

Oberhaupt in der Orthodoxen Kirche von Albanien. Mit der charismatischen Ausstrahlung seiner Persönlichkeit und seinem prophetischen Weitblick ist er nach dem anfänglichen Misstrauen gegen den "Griechen" Yannoulatos zur allseits anerkannten und verehrten religiösen Führungsgestalt für das Land geworden. Auch die katholische Kirche, vor allem im Norden des Landes präsent, trägt den Neuaufbau aktiv mit. Erzbischof George Frendo o.p. gehört zu den Dominikanern, die von Malta aus zur Verkündigung nach Albanien kamen; 2006 wurde er Weihbischof, 2016 Erzbischof der Katholischen Kirche. Zu den religiösen Gruppierungen des Landes gehören Muslime (ca. 60%), darunter die selbständige Gruppe der "Bektashi", ein Derwischorden, der nach dem Verbot in der Türkei seinen Hauptsitz nach Tirana verlegte, ca. 20% orthodoxe und 10% katholische Christen. Weniger als 10% der Albaner erklären sich heute als konfessionslos oder atheistisch. Erzbischof George Frendo ist überzeugt: Unsere Mission kommt nicht von außen, sie knüpft an die religiöse Substanz im Menschen selbst an. Für ihn gilt: Religion ist Hoffnung – Hoffnung für ein der Hoffnungslosigkeit ausgeliefertes Land.

Als Geschenk konnte die Gruppe im Namen des Freiburger "Zentrums für das Studium der Ostkirchen" Erzbischof Anastasios die deutsche Übersetzung seines Buches "Mission auf dem Weg Jesu Christi" (Aschendorff Verlag 2020) überreichen. Die darin vorgelegten Beiträge zu einer Theologie der Mission sind gesättigt vom Einsatz und von der Lebenserfahrung des Autors und atmen den Geist des Evangeliums. Die Pionierrolle des Erzbischofs bei der neu geweckten Aufmerksamkeit der Orthodoxen Kirche für die äußere Mission und für den Dialog mit den Religionen ist auch für die westlichen Kirche eine Quelle der Inspiration. Es ist leicht, die theologische Wahrheit zu formulieren: Mission gehört zum wesentlichen Selbstvollzug der Kirche. Die albanische Erfahrung zeigt: Es gibt keine noch so widrigen Umstände, die es erlauben, uns von diesem immer wieder nötigen Aufbruch zu dispensieren: "Geht also ...!" Dabei ist nicht funktional die Gewinnung neuer Kirchenmitglieder das primäre Ziel, sondern das Offenbarwerden der Menschenfreundlichkeit Gottes, in der jedes Geschöpf seine einzigartige Berufung und Würde empfängt. Die kirchliche Mission in Albanien zeigt ihre eindrucksvollste Dimension in der Offenheit für alle, für die ganze Gesellschaft und ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst. Eine Pfarrei mit 5'000 orthodoxen Christen in einer Stadt mit 50'000 Einwohnern hat in der Sicht von Erzbischof Anastasios nicht 5'000, sondern 50'000 Mitglieder! Der Turm der Kathedrale ist wie ein Bündel von vier Kerzen gestaltet, die auch in der Nacht ihr warmes rotes Licht für die ganze Stadt leuchten lassen. Das Gebäude der Kathedrale verbindet die Erinnerung an die Architektur der Hagia Sophia mit der Gestalt eines modernen, hellen Rundbaus, der gemeinschaftstiftend wirkt und mit einem großen Kongresszentrum und vielseitig verwendbaren Gruppenräumen verbunden ist. Aus dem Fenster weist Erzbischof Anastasios auf das Hochhaus hin, das direkt neben der Kathedrale entsteht und immer weiter über ihren Turm hinauswächst: Das ist unser Turm zu Babel! ...

Bei dem Empfang für unsere Gruppe am Sonntag nach der Liturgie ist der über 90jährige Erzbischof überaus aufmerksam und geistesgegenwärtig. Ihm ist nichts von Frustration oder gar Resignation angesichts der unzähligen Schwierigkeiten und Widerstände anzumerken. Vielmehr wirkt er wie ein Mensch, der in Freude und Frieden seine Lebensaufgabe gefunden hat und bereit ist, sie in andere Hände zu legen. In diesem Sinne ist er *jung* wie ein Mensch, der eine große Zukunft vor sich sieht. Seinem Namen macht er alle Ehre: Die Auferstehung folgt in seiner Sicht nicht *nach* dem Kreuz, sie ist mitten im Kreuz gegenwärtig. Das große Ziel, das er mit seinen vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen anstrebt, liegt im Aufbau der Kirche nicht nur in Kirchengebäuden, sondern in Form von lebendigen Gemeinschaften, die ihrerseits Träger der Weitergabe des Glaubens sind. Überwiegend sind es Laien, die an dieser Aufgabe mitwirken. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen spielt darin

eine bevorzugte Rolle. Erzbischof Anastasios betont: Die Jugend ist nicht die Zukunft der Kirche, sie ist unsere Gegenwart. Deshalb werden Eltern und Erwachsene, die noch zur Zeit des Kommunismus groß geworden sind und nie gelernt haben, wie man Kinder im Glauben erzieht, in die katechetische Arbeit einbezogen.

Was ist in Albanien nötig, um Kirche aufzubauen? In einem sehr elementaren Sinne geht es darum, dem Menschen wieder den Zugang zur Größe seiner Berufung und Vertrauen in die Gemeinschaft mit anderen zu geben. Das alte Misstrauen, Gleichgültigkeit und Isolation nisten noch in den Herzen vor allem der älteren Generation. Die Hoffnung Albaniens richtet sich auf die Europäische Union, auf freien Zugang zu Arbeitsplätzen und Verdienstmöglichkeiten im Ausland, auf attraktive Ausbildungsplätze. Bereits in den 1990er Jahren setzte eine Massenauswanderung ein, so dass heute mehr Albaner außerhalb des Landes leben als die knapp drei Millionen Einwohner des Landes selbst. Ein Haupthindernis für die Konsolidierung der Gesellschaft ist die verbreitete Korruption, die auch vor dem Bildungswesen nicht Halt macht. Dadurch werden zugleich die traditionell stabilen Bande der Familien untergraben, und der wirtschaftliche Aufbau wird noch stärker gebremst. Die kirchlichen Gehälter sind angesichts der recht hohen Lebenshaltungskosten eher gering, und es fordert eine nicht geringe Selbstüberwindung, um im Dienst des Gemeinwohls auf persönliche Bereicherung zu verzichten. Um so größeren Wert legt Erzbischof Anastasios auf die finanzielle Unabhängigkeit der kirchlichen Einrichtungen, und er ermutigt vor allem die jüngere Generation, im Land zu bleiben und zum Aufbau beizutragen. Drei große Wasserkraft-Projekte, die von ihm unterstützt wurden, garantieren die kirchlichen Gehälter und stärken gleichzeitig die Infrastruktur des gesamten Landes. Förderlich in diesem Prozess ist die gute Verständigung zwischen den christlichen und allgemein den religiösen Traditionen: Albanien wird mit Recht oft als Vorbild religiöser Toleranz bezeichnet, in dem keine der religiösen Traditionen auf einer exklusiven Identifikation mit der albanischen Nation besteht.

Der Ablauf des Reiseprogramms brachte es mit sich, dass die Freiburger Gruppe ihren Einblick in das kirchliche Leben mit der Feier der Göttlichen Liturgie in der Auferstehungskathedrale am Sonntag beginnen konnte. Die Liturgie selbst offenbart etwas vom Charakter der kirchlichen Mission: Sie nimmt in eine Dimension der Schönheit und Freude hinein, die dem albanischen Alltag oft fehlen. Spontan wiederholte ein freikirchlicher Doktorand aus Freiburg die Erfahrung der Abgesandten von Prinz Vladimir in Konstantinopel: "Ich wusste nicht, ob ich im Himmel oder auf der Erde bin ...". Um so überraschter war er, nach der Liturgie in den Gemeinderäumen der Kathedrale bei der Kinder- und Jugendkatechese in Gesang, Gebet und Unterricht den Stil seiner eigenen Schweizer Freikirche wiederzuentdecken. Die zahlreichen Kinder und Erwachsenen, mit denen die Freiburger Gruppe in kurzen Austauschrunden zusammensaß, kommen alle freiwillig. Ihnen liegt nicht nur an der Unterweisung, sondern auch an der Gemeinschaft, die sie erfahren und mittragen. Beim sonntäglichen Abendessen bestand die Gelegenheit, die orthodoxen Missionarinnen und Missionare, die – wie Nathan Hoppe – vom "Orthodox Christian Mission Center" aus den USA nach Albanien entsandt worden waren, näher kennenzulernen. Das Zentrum koordiniert die Zusammenarbeit mit den anfragenden Kirchen, stattet die missionsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber nicht mit Geldmitteln aus; vielmehr müssen diese über eigenes Fundraising ihren Einsatz finanzieren, und das ist gerade in Albanien alles andere als einfach. Insofern es sich um Familien mit Kindern handelt, besteht nicht zuletzt die Sorge, die Kinder gut und ohne Beeinträchtigung ihrer Ausbildung und Zukunftsperspektiven in die neue Aufgabe und Umgebung zu integrieren.

Die weiteren Tage und Programmpunkte überzeugten uns von der Weite und dem Weitblick der kirchlichen Erneuerung. Die erste Sorge von Erzbischof Anastasios gilt der Ausbildung von wissenschaftlich qualifiziertem kirchlichem Nachwuchs. Doch gründete er nicht nur eine theologische Fakultät, sondern eine ganze Universität: die Logos-Universität, die sich noch im Aufbau befindet und sich auf angewandte Wissenschaften konzentriert. Die Orthodoxe Kirche von Albanien vergibt hier Stipendien an Personen in finanziellen Schwierigkeiten, um breiten Schichten Zugang zu guter Bildung zu verschaffen, und hält die Studiengebühren vergleichsweise niedrig. Die Theologische Fakultät ist in den Gebäuden des Klosters St. Vlash (Blasius) bei Durrës untergebracht. Zu unserem Erstaunen waren die Mehrzahl der Studierenden, die mit einem Stipendium der Kirche internatsförmig zusammen leben, essen und beten, Frauen. Und auf die Frage, was denn das Thema der vorausgehenden Vorlesung gewesen sei, lautete die Antwort: Die Rolle der Frau in der Kirche. Die theologische Ausbildungsstätte hatte – wie viele andere kirchliche Einrichtungen – ihre Tore für die Opfer des Erdbebens am 26. November 2019 geöffnet, und einige der Studierenden verzichteten sogar auf ihre Weihnachtsferien, um für die obdachlos gewordenen Menschen zu sorgen. Einige von ihnen sind weiterhin im Seminar untergebracht und nahmen im Refektorium am Mittagessen mit uns teil. In ähnlicher Weise hatten Christen in der Kosovo-Krise den meist muslimischen Flüchtlingen spontan und großzügig geholfen. Die Ausbildungsstandards, in die wir durch den Austausch mit den Dozierenden Einblick gewannen, sind anspruchsvoll, und die vielsprachige Bibliothek erwies sich als sehr gut ausgestattet – und auch Thomas von Aquin auf Albanisch fehlte nicht! Das Kloster, in dem erst eine Ordensschwester und einige Anwärtinnen leben, unterhält ein schönes Begegnungs- und Tagungszentrum, und in einem angrenzenden Gebäude ist ein Waisenhaus untergebracht, in dem die Theologiestudierenden helfen.

Die kurze Exkursion in das nahegelegene Durrës am Adriatischen Meer führte uns in die ersten Anfänge des Christentums zurück. Hier, im alten Dyrrhacium, unterlag Caesar 48 v. Chr. dem Pompeius; hier hat der Apostel Paulus gepredigt (vgl. Röm 15,19: "So habe ich von Jerusalem aus in weitem Umkreis bis nach Illyrien überallhin das Evangelium Christi gebracht"); hier zeugt ein großes römisches Amphitheater mit ca. 20'000 Plätzen von der alten römischen Kultur. Von hier aus setzen Fähren in wenigen Stunden nach Brindisi oder Bari über. Eine symbolische Frage eröffnete der Stadtrundgang: Das Erdbeben von November 2019 hatte einen Turm der alten byzantinischen Stadtmauer einstürzen lassen, und Vater Gerassim, der Priester einer lokalen Gemeinde, vermutete, man werde den Schutt nun wohl einfach wegräumen: zusammengebrochene Tradition, nur noch Stoff für die Müllhalde? Auf einen anderen Umgang mit der Vergangenheit stießen wir mitten in der Stadt: Hier hat eine kleine Bar im Erdgeschoss eines Hochhauses ein Stück der alten Stadtmauer so in das Lokal einbezogen, dass es zu den tragenden Elementen des modernen Gebäudes gehört: Tradition als Fundament der Zukunft? Diese Perspektive überwog bei dem Abendessen, zu dem Mitglieder der orthodoxen Jugend eingeladen war, so dass wir einander Lebensgeschichten und Zukunftspläne erzählen konnten.

Der letzte volle Reisetag erweiterte das Panorama kirchlicher Initiativen noch einmal in erstaunlicher Weise: Am Morgen nahmen wir an Gebet und Frühstück des Teams für die kirchliche Kinderarbeit teil. Anschließend folgte der Besuch einer Suppenküche, die warme Mahlzeiten für Obdachlose und Bedürftige anbietet. Auf der anderen Straßenseite zeigte uns der Diakon Mihali, der uns begleitete, ein Haus, das die Kirche zu einem Altenheim für Männer ausbauen will. Überraschend war vor allem das hoch professionelle, modern eingerichtete, von der Kirche getragene Diagnosezentrum, das auf mehreren Stockwerken Konsultationen, Diagnosen mit Therapieanweisungen, Erstversorgungen und spezialisierte klinische Beratungen anbietet – all das unbürokratisch, mit rasch ausgestellten Ergebnissen, zu niedrigen

Gebühren und ohne Angst vor nötigen Bestechungsgeldern. Das Zentrum deckt ein breites Spektrum von Dienstleistungen von der Augendiagnostik und Zahnmedizin bis zur Kardiographie, Computertomographie und Elastographie ab und verfügt über erstklassige Apparaturen. Die Versorgung eines verstauchten Fingers bei einem Mitglied unserer Gruppe war inbegriffen ...

Die nächste Station war ein Komplex kirchlicher Werkstätten, die das Leben der Gemeinden unterstützen: durch Herstellung von Kerzen, Druck und Bindung von kirchlichen Zeitschriften und Büchern, Anfertigung und Restaurierung von Ikonen; ein Atelier für Holzschnitzerei erstellt stilvolle Rahmen für Ikonostasen. Nach dem – wie immer – reichhaltigen und schmackhaften gemeinsamen Essen gaben Prof. Guido Vergauwen, Prof. Barbara Hallensleben und Stefan Constantinescu, Ko-Direktor des Freiburger Zentrums für das Studium der Ostkirchen, ein Interview für den Radiosender "Auferstehung", der inzwischen ein 24 Stunden umfassendes Programm mit Gottesdiensten, Bibelauslegungen, kirchlichen und politischen Nachrichten, Interviews, Reportagen, gelesenen Texten für Kinder und aus theologischen Büchern, klassischer Musik und Volksmusik anbietet. Interesse bestand an der Geschichte und den Studienprogrammen der Universität Freiburg Schweiz, vor allem im Bereich der Theologie, sowie an den Erfahrungen des orthodoxen Doktoranden Stefan Constantinescu bei seinem Studium an einer katholischen theologischen Fakultät und als Präsident des Vereins orthodoxer Studierender an der Universität Freiburg.

Einen herzlichen Ausklang fand die Reise bei einem Abendessen mit "ökumenischen Freunden", darunter mehrere Mitglieder der Fokolar-Bewegung, Pfarrer Ali Kurti, Präsident der Evangelischen Allianz in Albanien, sowie der Apostolische Nuntius Erzbischof Charles John Brown. Für die Freiburger Gäste war es nicht leicht, ihre Dankbarkeit angemessen zum Ausdruck zu bringen. Selten hat eine Studienreise des Doktoratsprogramms die Teilnehmerinnen und Teilnehmer so tief bewegt und auf die Frage zurückgeworfen: Wer bin ich, wer sind wir als Christen in unserer heutigen Welt? So versuchte die Schweizer Gruppe am Ende ihren neuen albanischen Freunden zu spiegeln, wie kostbar und zukunftsweisend ihr Einsatz ist, und wie "arm" die reichen Besucher aus der Schweiz im Vergleich dazu sich fühlten. Am Ende ging es wohl allen wie dem Apostolischen Nuntius, der seine Versetzung nach Albanien zunächst als Exil an der "Peripherie" empfand – und nach kurzer Zeit Land und Menschen liebte. Albanien – eine auferstandene Kirche, ein Land, in dem die Zukunft der Kirche zum Heute geworden ist und damit zum Vorbild für alle Christen, die ihrer Kirche eine Zukunft geben wollen.